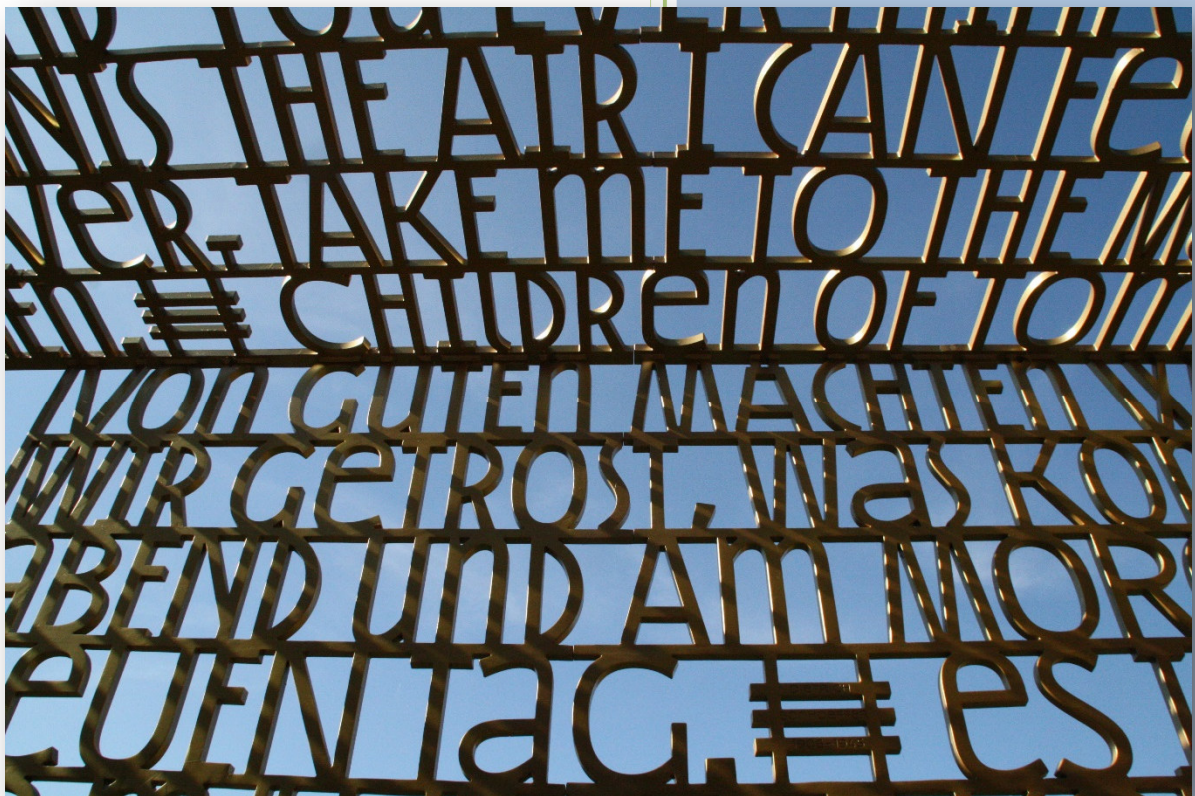




Infobrief II - 2016

Mennonitisches Friedenszentrum Berlin



Gärten der Welt, Berlin

**„Es gibt keinen Bereich des Lebens, in dem
unser Glaube an Christus nicht die oberste
Instanz unserer Entscheidungen und
Handlungen sein soll,“
(Friedenserklärung der VDM, 2009)**

Liebe Leser, liebe Leserinnen,

das Jahr 2016 steht ganz im Zeichen von Umbrüchen und Neuorientierungen: Nachdem Marius van Hoogstraten im Februar seine wissenschaftliche Mitarbeiterstelle (mit 50% Umfang) an der Akademie der Weltreligionen der Universität Hamburg angetreten hat, müssen Arbeitsbereiche des MFB neu geordnet bzw. abgewickelt werden. Erfreulicherweise hat der Spendenaufwurf ergeben, dass die Leitungsstelle des MFB bis 2020 gesichert zu sein scheint – allerdings ab 2017 mit 50% Umfang (anstatt 65% bisher). Auch dies muss Überlegungen mit sich ziehen, wie die Arbeit weiterhin effektiv und kreativ gestaltet werden kann.

Politisch scheint das Jahr 2016 voller Umbrüche zu sein – darauf als Friedenskirche zu reagieren, wird wohl auch in der zweiten Hälfte des Jahres ein Schwerpunkt der Aktivitäten am Sitz der Bundesregierung sein. Wie Migration das eigene Leben beeinflusst hat und beeinflusst, dazu gibt es einen Einblick in meine Familiengeschichte – Geschichte bedeutet immer auch, Geschichten zu erzählen, die ein besonderes Licht auf die Beeinflussung persönlicher Biographien durch Politik und Ökonomie werfen können.

In diesem Sinne verbleibe ich
mit herzlichen Grüßen



Inhalt

Migration gestern und heute	3
Von „fremd“ zu „minderwertig“ – das Phänomen der Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit Glaube, Politik und Verantwortung	6 10
Übrigens ...	13

Mennonitisches Friedenszentrum
Berlin (MFB)

Promenadenstraße 15b

12207 Berlin

Tel.: 0049 – (0)30 – 30365929

Mobil: 0049 – (0)172 2017939

Email:
menno.friedenszentrum@email.de

www.menno-friedenszentrum.de

...

Fotos:

Gertrud Basso, Martina Basso, epd, Alfred Fuhs
(+), Spiegel.de

V.i.S.d.P.: Martina Basso

„Eine schwattze Brot“ – eine ganz persönliche Migrationsgeschichte

1. Beim Einkauf

Der Konsum (heute würde er wohl als „Supermarkt“ bezeichnet werden) in einem Vorort einer Großstadt im Westen Deutschlands wird von einem alten Mann, der vor sich hin pfeift, betreten. Wir schreiben das Jahr 1955. Alle kennen ihn, der schon Jahrzehnte in ein und demselben Haus wohnt. Die Verkäuferinnen lieben ihn, weil er so charmant und freundlich ist – leider mögen sie sein Pfeifen nicht besonders. Die Melodien, ja, die sind anhörensweet, aber der Geruch, der sich im Konsum ausbreitet! Das kommt, wenn man die fremdländische Knolle namens Knoblauch isst, haben die Frauen sich sagen lassen. Mit einem verschmitzten Lächeln nähert er sich der Theke. „Bedien’ Du ihn, Gertrud, Dich mag er am liebsten, außerdem kannst Du den Gestank am besten aushalten!“ raunen die Verkäuferinnen ihrer Kollegin zu. Diese seufzt, setzt ein gewinnendes Lächeln auf und sagt: „Guten Morgen, Herr ..., was kann ich heute für Sie tun?“ „Eine schwattze Brot“. „Gerne, ein Pfund rheinisches Schwarzbrot für Sie.“ Der alte Mann lächelt und nickt zum Dank, bezahlt und verlässt den Konsum. Die Verkäuferinnen schnappen nach Luft: „Puh, heute muss die Knoblauchknolle aber besonders groß gewesen sein“, kichern sie. „Aber nett ist er trotzdem“.

Der alte Mann hieß Giacomo Basso und war mein Urgroßvater. Er wanderte 1900 von Asiago (Italien) mit seiner Frau Mercolina nach Oberhausen aus, um Arbeit zu finden. Dort wurde 1903 sein erster Sohn Salvatore geboren. 8 weitere Kinder folgten. Er vermietete Schlafplätze an andere italienische Migranten und verkaufte Lebensmittel und andere Waren an sie. Am Ende seines Lebens besaß er drei Mietshäuser in Duisburg-Großenbaum. Deutsch hatte er nie gelernt, der einzige Kontakt zu Deutschen war der zu den Verkäuferinnen - bis die Verkäuferin Gertrud 5 Jahre später die Schwiegermutter eines seiner Enkel wurde.



Gertrud Fuhs, geb. Rodenbusch (+) um 1944

2. Im Tanzcafé

Wir befinden uns im Jahr 1957. Es ist Samstag im Treffpunkt der Jugend – zu meiner Zeit hätte der Ort „Disco“ geheißen. Friedhelm, ein 21jähriger Elektriker mit schwarzer „Elvis-Tolle“, fordert Gertrud (die älteste Tochter der Verkäuferin) zum Tanz auf. Einige andere jungen Männer bauen sich vor ihm auf und schleudern ihm entgegen: „Was willst Du denn mit einem deutschen Mädchen, Du dreckiger Italiener?“

Migration gestern – und heute



Friedhelm (+) u. Martina Basso 1961

Friedhelm war der Sohn Salvatores, wie sein Vater und seine Mutter in Deutschland geboren. Friedhelm heiratete 3 Jahre später das Mädchen, das ihr Vater lieber mit einem deutschen Metzger verheiratet hätte. Ihr erstes Kind war ein Mädchen. Es wurde auf Wunsch von Salvatore Martina genannt.

3. Auf der Wöchnerinnen-Station

„Wem gehört denn der Sarotti-Mohr?“ – der Standardspruch einer Säuglingsschwester, wenn sie einer Mutter ein Baby mit schwarzen Haaren überbrachte. So geschehen im Jahre 1961 in einem Krankenhaus in Duisburg - eins der als „Sarotti-Mohr“ bezeichneten Kinder nahm 19 Jahre später in den selben Räumen ihr erstes Studium auf. Aus der Kinder- und Frauenklinik Lotharstraße war die GH-Universität Duisburg geworden.

4. Auf dem Sterbebett

Salvatore Basso erkrankte 1961 auf Grund seiner jahrzehntelangen Arbeit in einem Bleiwerk mit Mitte 50 an Krebs. Seine Söhne, die er mit einer Deutschen gezeugt hatte, deren Vorfahren ebenfalls auf Grund von Arbeitssuche aus dem Osten Deutschlands ins Ruhrgebiet gekommen waren, hatten alle „urdeutsche“ Namen: Helmut, Friedhelm und Wilfried. Keiner von den dreien hat jemals die Muttersprache des Vaters erlernt. Mit seiner 7 Monate alten Enkelin, die er jeden Morgen an seinem Sterbebett erwartete, sprach er ausschließlich italienisch.

5. „Gastarbeiter“ aus Sizilien



In den 1960er Jahren war das Ruhrgebiet erneut knapp an Arbeitskräften – also mussten mal wieder „Gastarbeiter“ her. Wie auch im Jahrhundert zuvor kamen Menschen. Familie Botto aus Catania lebte zu fünft in zwei Zimmern im Anbau eines Mehrfamilienhauses, was dereinst ein Italiener erworben hatte – mein Urgroßvater Giacomo. Bei jeder sich bietenden Gelegenheit verbrachte ich meine Zeit mit den Bottas. Mittlerweile war ich 4 Jahre alt. Sobald ich vom Kindergarten zurückkehrte, rannte ich nach unten in den Hof – und prompt rief mich Frau Botto in ihre bescheidene Wohnung. Über 60 Jahre

Migration – gestern und heute

nach der ersten „Welle“ von italienischen MigrantInnen (in Duisburg-Großenbaum waren es genau 3 Großfamilien) schien sich kaum etwas geändert zu haben: Die wenigen deutschen Brocken, die Frau Botta sprach – und Hände und Füße - reichten, um sich mit ihren Nachbarn zu verständigen – mir machte es nichts aus, denn ich verstand auch ihr Italienisch (das zur Frage, was 7 Monate alte Kinder von ihrer Umwelt mitkriegen oder nicht...). Ihr Mann starb später ebenfalls viel zu früh, vermutlich an den Folgen der jahrelangen Arbeit im Stahlwerk...

6. In Asiago

Ein Jahrhundert nach der Migration von Giacomo und Mercolina aus dem kleinen Bergdorf in Nord-Italien stehen zwei ihrer Urenkel vor dem ehemaligen Bahnhof. Dort befindet sich ein kleines bronzenes Denkmal für die Ausgewanderten: Ein Mann und eine Frau mit einem Koffer in der Hand, den Blick nordwärts gewandt. Mein Bruder und ich verharren eine Weile schweigend.

So viele Wurzeln sind eines Jahrhunderts, Menschen gezwungenermaßen für Assimilation – also dem totalen Großfamilienstrukturen aller drei Duisburg-Großenbaum nur der italienische Name...



Marktplatz in Asiago, Italien

herausgerissen worden im Laufe haben sich freiwillig oder Assimilation entschieden. An der Kulturwandel - sind die eingewanderten Clans nach zerbrochen. Und doch bleibt nicht

„Lernt endlich Deutsch“ – neulich an der Tankstelle im Berliner Südosten

Zwei junge dunkelhaarige Männer stehen vor mir an der Kasse einer Tankstelle. Sie zeigen auf ein Päckchen Tabak und strecken die Hand mit dem Geldschein dem Kassierer hin. Der nimmt ihn wortlos und gibt ihnen als Wechselgeld einen zerrissenen 5-Euro-Geldschein wieder. Die beiden sind irritiert, wollen schon gehen, drehen sich aber noch einmal um und zeigen mit entschuldigender Miene auf das Zigarettenpapier im Regal. Der Kassierer entreißt ihnen den Geldschein, knallt ihnen die Blättchen hin und brüllt: „Lernt endlich Deutsch, verd...!“ In mir tobt es – in Millisekunden sehe ich abwechselnd meinen Urgroßvater im Konsum nach „eine schwattze Brott“ verlangen und will gleichzeitig den jungen Männern nachgehen und ihnen einfach die Worte „Tabak“ und „Blättchen“ beibringen. Stattdessen ranze ich den Kassierer an und sage: „Woher sollen die das denn lernen?!?“ Der schaut mich verdutzt an und entgegnet: „Die sind aber schon fast ein halbes Jahr hier!“ Und ich: „Haben Sie sich mal in der Unterkunft umgesehen? Wissen Sie eigentlich, wie viele darauf warten, endlich einen Deutschkurs machen zu dürfen?!?“ Der Kassierer zieht die Stirn kraus und murmelt: „Mmh, ja, stimmt auch wieder.“ Ich verlasse die Tankstelle und fühle mich einmal mehr hin- und hergerissen zwischen den Herausforderungen, Geflüchteten ganz konkret zu helfen – und wenn es auch nur eine kleine Geste gewesen wäre – und dem Bedürfnis, Unwissenden zum realitätsnahen Blick zu verhelfen. Und zwischen diesen beiden Polen steht der kleine Sarotti-Mohr (politische Korrektheit war 1961 im Gegensatz zu mir noch nicht geboren) und fragt sich, warum die Menschen

nicht friedlich miteinander leben können – und fühlt einmal mehr den kleinen italienischen Vulkan in sich brodeln. (Martina Basso)

Von „fremd“ zu „minderwertig“ – das Phänomen der Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit

Die Obdachlosen, die Juden, die Schwulen, die Flüchtlinge, der Islam – immer dann, wenn Menschen aufgrund eines oft einzigen gemeinsamen Merkmals in Gruppen eingeteilt und diese abgewertet und ausgegrenzt werden, spricht man von Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit.

Wenn Menschen aufgrund ihrer zugewiesenen Zugehörigkeit zu einer sozialen Gruppe als irgendwie 'anders', 'fremd' oder 'unnormale' markiert werden, dann wird aus 'ungleich' sehr leicht auch ein 'ungleichwertig'. Damit ist die Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit auch ein Kernelement rechtsextremer Einstellungen, die sich dort u.a. in Fremdenfeindlichkeit, Rassismus und Antisemitismus, aber auch in Sexismus und Homophobie ausdrücken.

Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit – die Abwertung und Ausgrenzung schwacher Gruppen

Als Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit werden abwertende und ausgrenzende Einstellungen gegenüber Menschen aufgrund ihrer zugewiesenen Zugehörigkeit zu einer sozialen Gruppe bezeichnet. Eine in diesem Sinne menschenfeindliche Haltung kann sich auch in ausgrenzender oder sogar gewalttätiger Handlung zeigen oder Einfluss auf die Gestaltung von diskriminierenden Regeln und Prozessen in Institutionen und den Aufbau von diskriminierenden Strukturen haben.

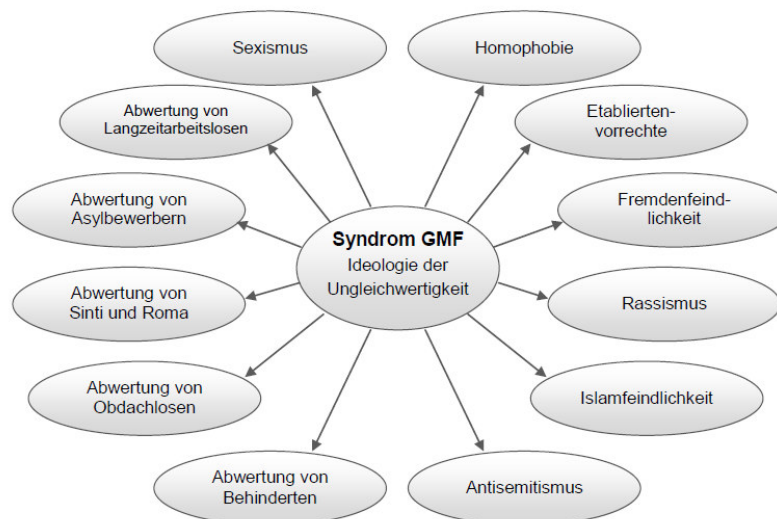
Das Syndrom Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit

Vorurteile gegenüber einer Gruppe - wie z.B. Einwanderern - treten in der Regel nicht allein auf, sondern die Abwertung einer Gruppe geht Hand in Hand mit der Abwertung anderer Gruppen. So unterschiedlich die Abwertung und Ausgrenzung verschiedener Adressatengruppen bei differenzierter Betrachtung in ihrer Historie, ihrer Verbreitung und ihren Folgen sein kann, haben sie dennoch zugleich auch etwas gemeinsam: Stets geht es darum, soziale Hierarchien aufrechtzuerhalten bzw. herzustellen. Diese Annahme konnte inzwischen empirisch gut bestätigt werden: Wer ganz allgemein Hierarchien zwischen sozialen Gruppen befürwortet, der tendiert mit einer höheren Wahrscheinlichkeit nicht nur zur Abwertung einer spezifischen Gruppe, sondern in der Regel zur Abwertung einer ganzen Reihe von Gruppen; und so gehen z.B. Fremdenfeindlichkeit, Antisemitismus und Homophobie nicht selten Hand in Hand. Dieses Zusammenspiel von Vorurteilen wird auch als Syndrom der Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit bezeichnet, das zusammengehalten wird durch einen gemeinsamen Kern, der sich als eine Ideologie der Ungleichwertigkeit beschreiben lässt. Als Teil eines Syndroms Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit wurden bislang im deutschen und z.T. auch europäischen Kontext die folgenden Elemente erfasst: Fremdenfeindlichkeit und die Befürwortung ganz allgemein von Etabliertenvorrechten für Alteingesessene im Vergleich zu Neuankömmlingen, ethnischer Rassismus, Antisemitismus, Sexismus, die Abwertung von Muslimen, von Sinti und Roma und

Von „fremd“ zu „minderwertig“ – das Phänomen der Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit

asylsuchenden Menschen sowie von homosexuellen, behinderten, obdachlosen und langzeitarbeitslosen Menschen.

Elemente des Syndroms Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit



www.multikulturelles-zentrum-trier.de

Funktion und Folgen Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit

Ablehnende und abwertende Einstellungen gegenüber sozialen Gruppen bzw. denen, die als Mitglied einer Gruppe betrachtet werden, liefern die Narrative und Argumente, um soziale Hierarchien z.B. zwischen Alteingesessenen und Eingewanderten, Männern und Frauen oder heterosexuellen und homosexuellen Menschen zu erklären und zu rechtfertigen. Sie dienen statushöheren Gruppen letztlich dazu, die eigenen Privilegien abzusichern, die sie dank bestehender Hierarchien genießen, und statusniedrigen Gruppen dazu, ihre Position in Relation und Abgrenzung zu denen, die noch weiter unten stehen, zu erhöhen. Solche sozialen Hierarchien finden sich tief verankert in fast allen Kulturen. Wer "oben" und wer "unten" ist, entscheiden vielerorts insbesondere Geschlecht, Alter und ethnische-kulturelle Zugehörigkeiten. Weiße, Männer und Ältere sind nahezu überall statushöher als Schwarze, Frauen und Jüngere, die über weniger finanzielle Mittel, weniger politischen Einfluss usw. verfügen. Gruppen, die Vorurteilen und Diskriminierung ausgesetzt sind, werden daher auch als "schwache" Gruppen bezeichnet. Sie sind "schwach" gemessen an ihrer Möglichkeit, in gleicher Weise wie andere Gruppen sozial, ökonomisch und politisch an unserer Gesellschaft teilzuhaben. Vorurteile bieten vermeintliches Wissen über soziale Gruppen, das angeblich erklärt, warum die Mitglieder einiger Gruppen auf der sozialen Leiter weiter oben, andere weiter unten stehen, z.B. im Schulsystem erfolgreicher oder weniger erfolgreich sind. Besonders deutlich wird dies bei biologistischen Vorurteilen, die "natürliche Veranlagungen" von Schwarzen und Weißen, Männern und Frauen anführen, um soziale Hierarchien zwischen diesen Gruppen zu erklären – und damit auch zu legitimieren. Gerade dort, wo echtes Faktenwissen fehlt, etwa, weil jemand kaum Kontakt zu Juden, Muslimen oder Roma hat, wird auf Stereotype und Vorurteile zurückgegriffen. Dieses

Von „fremd“ zu „minderwertig“ – das Phänomen der Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit

stereotypenbasierte Wissen steuert auch die Wahrnehmung und Interpretation in realen Situationen – und auch die Auswahl von Medienberichten: Als "kognitive Geizkragen" nehmen Menschen vor allem das wahr, was zu ihrem bereits vorhandenen Wissen passt. Unpassendes wird, soweit es geht, ausgeblendet. Daher ist es auch so schwer, vorhandenen Stereotypen und lang gehegten Vorurteilen mit Aufklärung und positiven Gegenbeispielen zu begegnen. Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit bietet zudem Kontrolle, weil sich damit Verhalten abschätzen und prognostizieren lässt. So setzt etwa der Vorwurf einer "mangelnden Integrationsbereitschaft" eingewanderte Menschen unter ständigen Druck: Sie müssen ihre Integrationsbereitschaft ständig unter Beweis stellen, ohne dass ihnen gesagt wird, wann ihre Integration denn hinreichend gelungen sei. Die Abgrenzung zu den ‚Anderen‘ bietet zugleich eine Stärkung des ‚Wir-Gefühls‘, aus dem sich ein größerer Zusammenhalt und Vertrauen in der eigenen Gruppe speist. Die Abwertung der ‚Anderen‘ dient dann der bequemen Aufwertung der eigenen Gruppen und damit verbunden eine positive soziale Identität des Individuums. Man kann sich als Angehörige einer im Vergleich positiv bewerteten sozialen Gruppe umso besser fühlen, je schlechter die jeweils anderen dargestellt werden.



www.bpb.de

Ideologie

Nicht überraschend ist die empirische Bestätigung, dass folgende ideologische Grundhaltungen besonders wichtige Faktoren für Menschenfeindlichkeit sind: Die Neigung einer Person zum Autoritarismus, also übersteigerten positiven Einstellung zu Law-and-Order und gleichzeitig der Bereitschaft zu Gehorsam, die soziale Dominanzorientierung, d.h. die explizite Befürwortung von sozialen Hierarchien, und die generelle Ablehnung von kultureller und religiöser Vielfalt, die mit einer höheren Zustimmung zu allen Elementen der Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit, also z.B. auch mit Homophobie und Sexismus zusammenhängt. Im Vergleich zu etlichen unserer europäischen Nachbarn ist das Verständnis einer vielfältigen Gesellschaft in Deutschland unterentwickelt. Dafür sprechen zumindest Befunde, nach denen Befragte in Deutschland im Vergleich zu denen in vielen anderen europäischen Ländern besonders selten der Ansicht sind, die "muslimische Kultur" passe gut in ihr Land. Menschenfeindlichkeit wird zudem von einer ökonomistischen Werthaltung befördert, die

Von „fremd“ zu „minderwertig“ – das Phänomen der Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit

Menschen nach ihrer Nützlichkeit beurteilt. Darüber hinaus neigen Befragte, die sich in der modernen Welt orientierungslos fühlen, zu mehr Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit. Eine schützende Wirkung vor Menschenfeindlichkeit hat hingegen der Kontakt zu jenen, die als "anders" gelten. Dieser Schutz, das ist bemerkenswert, ist nicht auf die Gruppe begrenzt, zu der Kontakt besteht, sondern färbt auch positiv auf die Einstellungen zu anderen sozialen Gruppen ab. Wer z.B. Kontakt zu eingewanderten Menschen pflegt, neigt nicht nur weniger zu Fremdenfeindlichkeit, sondern z.B. auch weniger zu Homophobie.

Ökonomische Situation

Viele Erklärungsansätze weisen insbesondere der wirtschaftlichen Lage eine große Bedeutung für die Entwicklung Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit zu. Doch die verbreitete Meinung, Armut macht menschenfeindlich, greift zu kurz. Weniger als das tatsächliche Einkommen führt vor allem das subjektive Gefühl, im Vergleich zu anderen schlechter gestellt zu sein, zu mehr Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit. Die Forderung nach eigener ökonomischer, sozialer und politischer Teilhabe bedeutet dabei leider keineswegs, auch anderen gegenüber solidarischer zu sein. So neigen etwa diejenigen, die die eigene politische Machtlosigkeit beklagen, eher zur Abwertung schwacher Gruppen. Von Bedeutung ist zudem das Gefühl der Bedrohung – auch und besonders des eigenen sozialen Status. So stieg das Ausmaß von Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit mit der Finanz- und Wirtschaftskrise vor allem bei jenen, die sich aktuell von der Krise bedroht fühlten. Es sind also eher subjektive Sichtweisen als ökonomische Fakten für Menschenfeindlichkeit verantwortlich. Genau hier setzten rechtspopulistische Strömungen an: Sie greifen Menschen bei ihrer tatsächlichen oder auch nur gefühlten Armut – bzw. auch anderen Merkmalen, die den sozialen Status anzeigen – und lenken ihre Wut oder Verzweiflung um auf erklärte Sündenböcke, indem sie das Gefühl schüren, im Vergleich zu diesen zu kurz gekommen zu sein und von diesen Gruppen bedroht zu sein. Besonders deutlich wird dies beim Antisemitismus, aber auch in der Hetze gegen Muslime, Roma und geflüchtete Menschen. Auch die Abwertung von homosexuellen Menschen und die Ablehnung der Gleichstellung der Geschlechter finden sich dann in der Argumentation, die darauf angelegt ist, die eigene Vormachtstellung gegen eine vermeintliche Bedrohung zu verteidigen bzw. die eigene Gruppe (und letztlich die eigene Person) aufzuwerten.

(Aus: Beate Küpper, Andreas Zick, Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit, www.bpb.de – Bundeszentrale für politische Bildung; weitere Informationen unter www.uni-bielefeld.de)

Zunächst ein Wort in eigener Sache: Normalerweise halte ich es für problematisch, eine Predigt schriftlich zu veröffentlichen, da sie stets in eine konkrete gemeindliche Situation hineingesprochen ist, die nicht kontextlos wiederholt werden kann. Mit der folgenden Veröffentlichung weiche ich ausnahmsweise von diesem Standpunkt ab. Die folgende Predigt ist am 8. Mai 2016 in der Berliner Mennoniten-Gemeinde gehalten worden:

„Heute ist der 8. Mai. Es ist ein Datum der europäischen Geschichte und der Weltgeschichte. Heute vor 71 Jahren endete der Zweite Weltkrieg.

Der 8. Mai brachte für die von der Deportation bedrohten Juden die Befreiung, nachdem 6 Millionen Juden aus Deutschland und aus den von Deutschen besetzten Ländern ermordet worden waren. Er brachte die Befreiung für die ungefähr 9 Millionen Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter, die in Deutschland in der kriegswichtigen Produktion und in der Landwirtschaft eingesetzt waren, oft unter unmenschlichen Bedingungen und mit Folgeschäden, an denen die Betroffenen, sofern sie noch am Leben sind, bis heute leiden.

Mit dem 8. Mai endete auch für die Deutschen der Krieg. 55 Millionen Tote, 35 Millionen Verwundete und 3 Millionen Vermisste sind die grausame Bilanz. Es wird geschätzt, dass durch Flucht und Vertreibung weltweit 20 – 30 Millionen Zivilisten umkamen. Bei Kriegsende gab es etwa 30 Millionen Obdachlose.

Mit der Erinnerung an das Kriegsende wird auch die Erinnerung an die schwere Nachkriegszeit und an die Vertreibung von 12,3 Millionen Deutschen wach. Es kommt in Erinnerung, dass in Deutschland erst in den letzten Kriegsmonaten und mit der kaum zu bewältigenden Flüchtlingsnot eine Hungerzeit von nie geahntem Ausmaß begann. Während der Kriegsjahre war die Versorgung der Bevölkerung mit rationierten Lebensmitteln einigermaßen gesichert, die aus den besetzten Gebieten auf Kosten der dort lebenden Bevölkerung nach Deutschland gebracht wurden.

Der 8. Mai war ein Tag der Katastrophe, die Katastrophe aber begann 1933. Manche erlebten diesen Tag als die „Stunde Null“, verbunden mit großen Hoffnungen auf einen dauerhaften Frieden und Demokratie.

Für die Deutschen brachte der 8. Mai die Befreiung von einer menschenverachtenden Ideologie. Aber schon bald war deutlich, dass es nur eine Kapitulation der braunen Ideologie war, nicht deren Beseitigung.

Richard von Weizsäcker hat als Bundespräsident in seiner berühmten Rede 1985 dazu bemerkt: „Es geht nicht darum, Vergangenheit zu bewältigen. Das kann man gar nicht. Sie lässt sich ja nicht nachträglich ändern oder ungeschehen machen. Wer aber vor der Vergangenheit die Augen verschließt, wird blind für die Gegenwart. Wer sich der Unmenschlichkeit nicht erinnern will, der wird wieder anfällig für neue Ansteckungsgefahren.“



Richard von Weizsäcker am 8.5.1985

Glaube, Politik und Verantwortung

2005 konnte der damalige Bundespräsident Köhler die Gefahr der Rückkehr der braunen Ideologie noch ziemlich gelassen sehen, indem er sagte: „Es gibt bei uns leider auch Unbelehrbare, die zurück wollen zu Rassismus und Rechtsextremismus. Aber sie haben keine Chance. Dafür steht die überwältigende Mehrheit der mündigen Bürgerinnen und Bürger, und dafür steht unsere wehrhafte Demokratie.“

Heute, am 8. Mai 2016, sieht es schon etwas anders aus: Rechtspopulisten greifen in ihren Parteiprogrammen das Recht auf Religionsfreiheit an, die Zahl der gewaltsamen Angriffe z. B. auf Migrantinnen und Migranten, Lesben und Schwule ist in die Höhe geschossen. Dazu der amtierende Bundespräsident Gauck 2015: „Dabei sind doch die Verbrechen des Nationalsozialismus zutiefst miteinander verbunden. Sie haben alle dieselbe Wurzel: Sie stammen aus der Vorstellung, dass ... unter Menschen nur das Recht des Stärkeren gelte, und dass der Stärkere das Recht habe, über das Lebensrecht der Anderen zu entscheiden, über Wert, über Unwert ihres Lebens.“

Und wenn ich die folgenden Sätze aus der Rede Weizsäckers lese, erscheinen sie mir fast wie prophetisch-mahnende Rede, gehalten vor 31 Jahren: „Wenn wir uns erinnern, wie rassistisch, religiös und politisch Verfolgte, die vom sicheren Tod bedroht waren, oft vor geschlossenen Grenzen anderer Staaten standen, werden wir vor denen, die heute wirklich verfolgt sind und bei uns Schutz suchen, die Tür nicht verschließen.“ Und weiter: „Nicht ein Europa der Mauern kann sich über Grenzen hinweg versöhnen, sondern ein Kontinent, der seinen Grenzen das Trennende nimmt. Gerade daran mahnt uns das Ende des Zweiten Weltkrieges.“

Gedenktage machen Arbeit – sie machen Erinnerungsarbeit, Gedenktage provozieren – sie provozieren das Nachdenken über die Gegenwart. Gedenktage helfen – sie wollen uns helfen, wichtige Erfahrungen für die Zukunft zu nutzen.

Darum ist der 8. Mai ist auch ein „Schlüsseldatum“ - ein „Schlüsseldatum“ für die Friedenssehnsucht: „Nie wieder Krieg!“ Er ist der Bezugspunkt für Friedensaktivitäten bis in unsere Gegenwart.

Der 8. Mai ist ein Tag der Erinnerung an den Friedensauftrag der Kirche.

1947 wurde das „Darmstädter Wort“ veröffentlicht, ein evangelisches Bekenntnis in der Tradition der Bekenntnenden Kirche. Dem Teil der evangelischen Kirche, die sich dem Hitlerregime zu widersetzen versuchte. Im zweiten Abschnitt heißt es:

„2. Wir sind in die Irre gegangen, als wir begannen, den Traum einer besonderen deutschen Sendung zu träumen, als ob am deutschen Wesen die Welt genesen könne. Dadurch haben wir dem schrankenlosen Gebrauch der politischen Macht den Weg bereitet und unsere Nation auf den Thron Gottes gesetzt - Es war verhängnisvoll, daß wir begannen, unseren Staat nach innen allein auf eine starke Regierung, nach außen allein auf militärische Machtentfaltung zu begründen. Damit haben wir unsere Berufung verleugnet, mit den uns Deutschen verliehenen Gaben mitzuarbeiten im Dienst an den gemeinsamen Aufgaben der Völker.“



K. Barth u. H.J. Iwand 1947

Glaube, Politik und Verantwortung

Ich habe mich in den letzten beiden Wochen aus aktuellem Anlass intensiv mit dem Parteiprogramm der AFD, der „Alternative für Deutschland“ befasst. Nicht nur, dass das Grundrecht auf Religionsfreiheit angegriffen wird (dazu haben die AMG und die Evangelisch-Methodistische Kirche am vergangenen Mittwoch einen offenen Brief herausgegeben). Aber ich will mich gar nicht dazu verleiten lassen, auf alles einzugehen – nur so viel: Da ist er wieder, da erscheint er wieder am Horizont – der Traum einer besonderen deutschen Sendung, der Rückzug auf nationale Interessen.

Oft stand ich kurz davor in den vergangenen Monaten, mich zu fürchten. Aber ich habe mich auf die Zusagen der Bibel besonnen – und das gibt mir Kraft. So wie der erste Vers aus Psalm 27: „Der Herr ist mein Licht und mein Heil; vor wem sollte ich mich fürchten? Der Herr ist meines Lebens Kraft; vor wem sollte mir grauen?“

Martin Bubers Übersetzung klingt noch ein wenig kraftvoller als die von Luther:

„Mein Licht und meine Freiheit ist ER, vor wem sollte ich mich fürchten?

Die Trutzwehr meines Lebens ist ER, vor wem erschrecken?“ Ps.27,1 Buber

Es kann sein, liebe Geschwister, dass wir in Zukunft dazu herausgefordert werden, unsere Worte aus unserer mennonitischen Friedenserklärung 2009 mit Leben zu füllen – ich zitiere: „Es gibt keinen Bereich des Lebens, in dem unser Glaube an Christus nicht die oberste Instanz unserer Entscheidungen und Handlungen sein soll.“

Es kann sein, dass wir Mennoniten demnächst häufiger unsere Stimme erheben müssen, um auf gesellschaftliche und politische Geschehnisse zu reagieren. Sozusagen die „Tagesordnung der Welt“ begleiten – nicht als kleiner Interessensverein im Chor der Lobbyisten, sondern immer im gleichzeitigen Hören auf den Herrn der Kirche. Das Buch eines Pastors der bekennenden Kirche hilft mir mit seinem Titel da recht gut: „Was würde Jesus dazu sagen?“



Jesus Christus als Zuspruch und Anspruch auf unser ganzes Leben zu bekennen macht manchmal Angst: Wie schön ist es doch, sich Sonntag für Sonntag sagen zu lassen, wie sehr uns Christus liebt, sich dann zurückzulehnen und die Sonntagsstimmung zu genießen. Sein Anspruch an uns ist aber gleichzeitig, in unserem Getragensein unsere Wachsamkeit nicht zu verlieren. Das heißt: Um Christi willen und in ihm sind wir nicht nur von Gott geliebt und getragen, sondern gleichzeitig zum Dienst, in die Nachfolge gerufen.

Heute ist der 8. Mai 2016. Gedenktag, Erinnerungstag, Erfahrungstag.

Tag der Erinnerung an den Friedensauftrag der Kirche. Tag der Erinnerung daran, wer uns trägt – im Leben und im Sterben.

„Mein Licht und meine Freiheit ist ER, vor wem sollte ich mich fürchten?

Die Trutzwehr meines Lebens ist ER, vor wem erschrecken?“

Amen.

(Martina Basso)

Übrigens ...



... hat der Vorstand der Arbeitsgemeinschaft Mennonitischer Gemeinden (AMG) und die Evangelisch-methodistische Kirche (EmK) in Zusammenarbeit mit dem MFB einen offenen Brief an die „Alternative für Deutschland“ (AFD) geschrieben, in dem u. a. die Sorge ob des Angriffs auf die in der deutschen Verfassung garantierten Religionsfreiheit zum Ausdruck kam. Der offene Brief ist auf der AMG-Internetseite einzusehen und herunterzuladen (www.mennoniten.de).



... ist die bereits länger angekündigte Broschüre „Was ist interreligiöser Dialog? Eine Einführung und Anleitung zum Selbermachen“ erschienen. Das 34-seitige Heft kann für eine Schutzgebühr von 2,00 Euro (ab 10 Exemplare: 1,50 Euro, ab 20 Exemplare: 1,00 Euro) beim MFB bestellt oder unter www.menno-friedenszentrum.de („Downloads“) als PDF-Datei heruntergeladen werden.



... könnten sich durch die Besetzung der neu geschaffenen „VDM-Stelle“ (30 % Umfang) mit Martina Basso die einen oder anderen „Synergie-Effekte“ mit dem MFB ergeben.



... wird das MFB im kommenden Herbst zum zweiten Mal ein Praktikum im MFB begleiten – ab 4.10. wird Bettina Boschmann (Evangelische Mennonitengemeinde Neuwied) für ca. 6 Wochen mit Hilfe unbezahlten Urlaubs die unterschiedlichen Arbeitsbereiche des MFB kennenlernen.

Beirat des Mennonitischen Friedenszentrums Berlin:

Jan Lüken Schmid (Sprecher), Emden

(Nordwestdeutsche Konferenz)

Dieter und Gritli Blickensdörfer, Düsseldorf

(Gemeinde Krefeld)

Dr. Joel Driedger, Berlin

(Vertreter der VDM-Delegierten)

Prof. Dr. Fernando Enns , Amsterdam/Hamburg

(Gemeinde Hamburg)

Maria Nickel-Froese, Delmenhorst

(für den Vorstand der VDM)

Volker Haury , Ludwigsburg

(Gemeinde Stuttgart)

Christiane Jantzen (Kassenführung), Berlin/Leipzig

(Gemeinde Berlin)

Sandra Janzen, Neuwied

(Gemeinde Neuwied)

Isabell Mans, Hamburg

(Gemeinde Hamburg)

N. N. (MJN)

Kassenführung:

Christiane Jantzen,

030 - 440 385 22

christiane.jantzen@t-online.de

Spenden- und Förderkonto:

Stichwort: VDM - MFB

KD-Bank Dortmund

BIC: GENODED1DKD

IBAN: DE62350601901554054028